

ANSPRUCH AUS DER LANGEWEILE HERAUS EINE SEINSKRITISCHE PHÄNOMENOLOGISCHE HEIDEGGERREVISION

ROLF KÜHN

«Martin Heidegger weiterdenken»¹ ist innerhalb der Auseinandersetzung mit dem existentialhermeneutischen Denken wichtiger geworden als seine bloß immanente Rezeption und Kritik. Zumal die französische Phänomenologie hat seit Lévinas, Ricoeur, Henry und Derrida in dieser Hinsicht neue Wege beschritten, zu denen seit jüngstem auch die Arbeiten von Jean-Luc Marion² als re—volutionierend gezählt werden müssen. Durch die Vertiefung der Husserlschen Reduktionsproblematik, die bei Marion in den neuen phänomenologischen Grundsatz einmündet «Je mehr Reduktion, desto mehr Gegebenheit»³, gelangt er zu der Frage, ob das Ich sich nicht überhaupt vom Sein «ausnimmt» oder sich «außerhalb des Seins» aufhält (S. 240), wenn das «Wunder aller Wunder», wie Husserl schon 1912 schrieb⁴, das «reine Ich und das reine Bewußtsein ist», das heißt das reine Selbsterscheinen als Phänomenalität schlechthin. Eine solche Hypothese von der «Seinsausnahme» des Ich würde die gesamte

¹ So lautet der Titel eines von A. Raffelt hrsg. Sammelbandes mit Beiträgen u.a. von Th. M. Seebohm, U. Guzzoni, J. Greisch. Schnell & Steiner, München—Zürich 1990.

² Vgl. Réduction et donation. Recherches sur Husserl, Heidegger et la phénoménologie. P.U.F., Paris 1989; im Folg. bes. das Kap. «Le Rien et la revendication» (S. 249—302). Weitere Seitenzahlen im Text beziehen sich hierauf.—Für eine Besprechung insges. vgl. Verf., in: *Philosophischer Literaturanzeiger* (1991).

³ Als weitere (Husserlsche) Grundsätze können angesehen werden: «Soviel Sein wie Erscheinen», «Jede originär gebende Anschauung ist eine Rechtsquelle der Erkenntnis» und «Zu den Sachen selbst!» Zur darin beschlossenen Widersprüchlichkeit vgl. M. Henry, *Quatre principes de la phénoménologie*, in: *Revue de Métaphysique et de Morale* 1 (1991).

⁴ Ideen zu einer reinen Phänomenologie, III. Buch (Husserliana V). Nijhoff, Den Haag, Reprint 1971, 75 (§ 12).

Heideggersche Seinsproblematik in Frage stellen, zumindest was den Anspruch ihrer letzten ontologischen Radikalität betrifft.

Um einer neuen Weise phänomenologischen Denkens außerhalb der Voraussetzungen jeglicher Ontologie zu ihrem Resultat zu verhelfen, versucht Marion den Nachweis, daß die Existentialanalytik aus «Sein und Zeit» deshalb verlassen werden muß, weil das Seinsdenken darin nicht frei von einer durchgehenden ontischen Referenz bleibt. Das «Dasein» mag jenes einzigartige Seiende sein, dessen Sein es zuvörderst um sein eigenes Sein sowie letztlich um das Sein selbst geht. Nichtsdestoweniger bleibt dieses Dasein auf diese Art ein Seiendes, woraus eben die Kritik erwächst, daß sich kein Seinssinn direkt von welchem Seienden auch immer ablesen läßt. Denn selbst das Dasein läßt nur das Sein des Seienden verstehen. Das Seiende jedoch ist außer Spiel zu setzen, wo es um die reine Phänomenalität des Erscheinens geht. Im Hinblick auf die phänomenologische Seinsfrage untersucht Marion deshalb die Analytik der Angst und die Hermeneutik des Phänomens des Nichts, um zu dem Schluß zu kommen, daß das Hervorbrechen des Seins in der «Stimme» den Menschen direkt herausfordert (S. 278). Wenn mit der Stimme oder dem Anruf und daraus mit dem Anspruch das Rätsel des «Seinsphänomens» umrissen wird, dann ordnet sich die Ontologie der Phänomenologie unausweichlich unter, und die Phänomenologie selbst führt auf dem Höhepunkt ihrer Reduktion zu jener Gegebenheit, die jedes vorstellbare Sein übersteigt.

Insofern also Marions Untersuchung dem phänomenologischen Grundsatz «Je mehr Reduktion, desto mehr Gegebenheit» folgt, muß er zunächst die Rückführung des Seins auf den Anspruch oder auf den Anruf des Seins durchführen, denn der Anspruch geht dem Sein voraus, macht es möglich und führt darüber hinaus. Daraus ergibt sich für das Dasein, daß dieses «sich nur dem Sein aussetzt, um dessen Ort zu werden, insofern es sich dem Anruf stellt». Insgesamt muß mithin das Dasein von jener Instanz her gedacht werden, die es beansprucht, so daß das «Da» in allen Teilen vom Anruf her bestimmt ist, denn «es dient nur dazu, dem Anruf zu antworten» (S. 297f). Die Reduktion, die hierbei den verschiedenen Stufen der historischen

Phänomenologie folgt, führt demnach - außer der Husserlschen intentionalen Objektreduktion auf ein Ichbewußtsein - alle Seienden auf das Dasein einerseits zurück und sodann nochmals alle Seienden, einschließlich des Daseins, auf das Sein. Aber dieser Reduktionsweg lenkt schließlich auf eine noch wesentlichere Hierarchie hin, welche die Unterordnung des Seins unter die beanspruchende Herausforderung betrifft.

Was jedoch fügt diese Beangpruchung dem Sein an Ursprünglicherem zu ? Es ist die Tatsache, daß dieser Anruf ohne Vermittlung und Aufschub erscheint, so daß es bei dieser Unmittelbarkeit unmöglich ist, uns seinem Zugriff zu entziehen. Der Anruf des Seins ist schlicht das Hervorbrechen des Seins in uns; er ist dessen Umschlingung, worin sich das Sein uns gibt und uns zu sein ermöglicht. Ohne dieses unbezwingbare Hervorbrechen einer Offenbarung, die jene des Absoluten ist, gäbe es nichts. Aber genau an dieser Stelle erfolgt die überraschende Umkehr der Problematik des Anrufs. Denn nachdem festgehalten wurde, daß in dem — seinem eigenen Sinn nach thematisierten - Sein der Anruf uns ergreift, gewinnt plötzlich das «Ereignis» alle Wichtigkeit. Dieses Ereignis bedeutet, daß in erster wie in letzter Hinsicht weder das Sein noch dessen Anruf sich verwesentlicht, sondern ein anderer Ruf auftritt, der nichts mit dem des Seins zu tun hat, sondern diesen aufhebt und sich an dessen Stelle setzt. Wie vollzieht sich dieser Abweis des Seinsanspruchs, und welche höhere Instanz tritt auf, um letzteren zu verabschieden ?

Es handelt sich um die Langeweile, die auf originale Weise als ein «Gegen-Existential» behandelt wird. Anstatt als Daseinsstruktur uns den Zugang zum Sein zu erlauben, liegt es vielmehr im Vermögen der Langeweile, uns von allem, was es gibt, abzuwenden. Diese Fähigkeit schöpft die Langeweile aus der Tatsache, daß sie uns von dem entfernt, was jeglichem Seienden zu sein ermöglicht, nämlich vom Sein selbst. Noch radikaler gesehen «sagt» der schweigsame Anruf, den das Sein unaufhörlich an das sich langweilende Ich weiterhin richtet, «diesem nichts mehr» (S. 284). Somit entsteht eine außergewöhnliche Situation von größter Gefahr und tiefster Abneigung: Das Ich ist in gewisser Weise für nichts und niemanden mehr «da». Nach Heideggers eigenem Selbstverständnis könnte eine solche Möglichkeit

des Daseins, sich in der Langeweile vom Sein und dessen Anruf auszunehmen, angezweifelt werden. Denn gemäß der Existentialanalytik wird das Dasein von Natur aus durch seinen Seinsbezug konstituiert, und wie ist es dann denkbar, diesen Bezug aufzuheben, ohne das Dasein selbst zu zerstören? Das Dasein ist in seinem eigensten Wesen ek-statisch in die «Wahrheit des Seins» hineingestellt, und diese Seinswahrheit ist nichts anderes als jene Erhellung, durch die das Dasein vom Ursprung an sowie in seinen größten Tiefen in sich selbst erhellt ist. Diese Erhellung ist der Anruf, und wie kann das insgesamt von dieser Erhellung erleuchtete Dasein, das so im Licht des Seins, das heißt im «Da» des Seins sich befindet, plötzlich von dieser seiner Ursprungssituiertheit ausgenommen werden? Es müßte dazu aufhören zu sein, was es ist: das Dasein. Aber gerade eine solche Eventualität wird von Heidegger ausdrücklich ausgeschlossen, denn es widerspricht nach ihm der Bestimmung des Daseins selbst, daß es auch nicht sein könnte (vgl. S. 291f).

Eg gehört zum Interessantesten des Versuchs Marions, in der Analytik des Daseins selbst jene Möglichkeit aufzusuchen, die den Anruf zurücknehmen läßt, welcher das Dasein in seinem Wesen konstituiert. Zum einen handelt es sich um das Erstaunen, welches das Sein hervorruft und die selbe Rolle wie der Anruf spielt, nämlich das Dasein darin einzustimmen, was sich ihm zueignet und ohne Erstaunen sich nicht offenbaren könnte. Dieses Erstaunen setzt zumindest das Aufmerken des Daseins demselben gegenüber voraus, und letzteres könnte aber auch nicht vom Dasein gewährt werden. Die Verwurzelung des Anrufs in der eidetischen Notwendigkeit der ekstatischen Seinswahrheit verhindert also keineswegs die Kontingenz einer Antwort, sondern setzt sie voraus. Denn eben diese Antwort kann sich nicht einstellen - trotz des Anrufs, da eine grenzenlose Langeweile eintreten kann, von der allein der radikale Abweis eines jeden Anrufs uns eine Vorstellung zu vermitteln vermag. Zum anderen läßt sich sagen, daß das Dasein in seinem innersten Wesen Öffnung für die Wahrheit und somit für den Anruf des Seins ist, aber gerade in der Langeweile wird dem Dasein diese Möglichkeit genommen, es selbst zu sein, was dahin führt, den Seinsanruf selbst zu annullieren.

In kritischer Hinsicht läuft diese Heideggerrevision darauf hinaus, gegen Heidegger die zentralen Themen seines eigenen Denkens zu wenden bzw. eine neue Bewertung derselben vorzubereiten. Dies ist auch die Absicht einer zunächst überraschenden Apologie der Uneigentlichkeit. Die Möglichkeit der Uneigentlichkeit ist jedoch keine andere, als den Seinsanruf aufzuheben, wodurch eben in Frage gestellt wird, «daß der Rückbezug auf das Sein die letzte Möglichkeit dessen darstellt, was ich bin» (S. 293). Hierdurch wird die bekannte Analyse der Alltäglichkeit umgekehrt, denn wenn sich in der alltäglichen Existenz das Dasein seinem Geschick als Dasein entzieht, das heißt dem Sein, das sich ihm im Da zueignet - bedeutet dies dann nicht, daß dieses Geschick nicht notwendigerweise das seine ist, sondern sich ihm vielmehr ein anderes darbietet? Die einfache Denkbare für das Ich-Dasein, eine andere Bestimmung zu besitzen, als den Seinsanruf zu hören und ihm zu entsprechen, erschüttert seine ontologische Bestimmung aus «Sein und Zeit». Sie untersagt es, das ekstatische Verhältnis zum Sein als das Wesentliche eines jeden vorstellbaren Da aufzufassen, da dieses Verhältnis nach der dargestellten Kritik nur eine Möglichkeit unter anderen sein kann. Anders gesagt hört die Daseinsanalytik durch diese Einschränkung auf, die Philosophie der Humanitas des Menschen schlechthin zu bilden; sie beinhaltet nur den Hinweis auf eine der Möglichkeiten menschlicher Natur.

Die Reduktion des Seinsanrufs in der Langeweile hat bei Marion letztlich kein anderes Ziel, als den Menschen auf einen anderen Anruf hin zu öffnen, besser gesagt auf «jeden nur möglichen anderen Anruf» hin bzw. auf «den Anruf als solchen» (S. 294). Dem Seinsanruf substituiert sich so eine Art «Modell des Anrufs» oder auch dessen «reine Form». Jeder mögliche Anruf - und insbesondere auch jener, der vom Sein ans Dasein gerichtet wird - setzt als seine eigene Möglichkeit eben in der Tat eine reine Anrufstruktur voraus. Bevor das Sein herausfordernd auftritt, ist schon der Anruf als reiner Anruf beanspruchend da: «Die Herausforderung durch das Sein selbst kann nur aufrufen, indem sie diese reine Form übernimmt» (S. 297). Aus dieser Unterordnung des Seinsanrufs unter die reine Form des Anrufs ergeben sich zweierlei Folgen. Einerseits muß einem reichen Denken

Marion vermögen das Sein nur zu verabschieden, weil dieses - insbesondere bei Heidegger auch - nur eine regionale Bedeutung besitzt. Diese ungedachte aber entscheidende Begrenzung wird für das Denken einsichtig, sobald es die Unterordnung der Ontologie unter die Phänomenologie vollzieht. Denn das Wesen jenes Seins, dessen Anruf aufgehoben werden kann, besteht in der Phänomenalität der Welt, und die Endlichkeit dieses Seins steht zugleich für die Endlichkeit eines jeden ekstatischen Erscheinungshorizontes. Oder anders gesagt ist dieses Sein nur nach Maßgabe des Verstehens des Daseins, das sich darauf als auf einen «Sinn» bezieht, den es fassen kann, womit das Sein von diesem «hermeneutischen» Seienden eingeschlossen bleibt.

Die Phänomenologie des Anrufs befreit von dieser ontisch-ontologischen Begrenzung, indem andere Anrufweisen denkbar werden als Manifestationen eines erweiterten sich offenbarenden Erscheinens. Andere Arbeiten von J.-L. Marion lassen daran denken, daß die Phänomenologie des Anrufs auch die Aufgabe hat, den Weg für eine «theologische» oder religiöse Daseinsinterpretation auf dem Hintergrund eines «seinsjenseitigen Gottes» zu ebnet⁶. Aber anstatt dieser hier zu weit führenden Artikulation von Theologie und Phänomenologie nachzugehen, ist abschließend kritisch zu fragen, ob die Anrufproblematik wirklich den ontologisch-transzendenten Welthorizont verläßt.

Ein Anruf ist immer ein bestimmter, und als phänomenologische Bestimmung erschöpft sich ein solcher Anruf jedesmal in seiner tatsächlichen Phänomenalität. Diese selbst wiederum erschöpft sich ihrerseits nie, da das Erscheinen immer neu hervorbricht, und zwar in einer Weise, die jedesmal die seinige ist. Diese Weise zu erkennen, heißt das Wie des Erscheinens in seiner konkreten phänomenologischen Substantialität zu fassen. Nun kann aber nicht übersehen werden, daß die Anrufstruktur sich ihrem Wie gemäß innerhalb der Bipolarität von Ruf und Antwort der Beschreibung darbietet. Diese Zweipoligkeit jedoch gehört

⁶ Vgl. *Dieu sans l'être*. Fayard, Paris 1982, sowie schon: *L'idôle et la distance*, Grasset, Paris, 2. Aufl. 1989. Außerdem: *Prolégomènes à la charité*, Paris, Ed. de la Différence 1986.

einem bestimmten Erscheinungsmodus an, nämlich dort auftritt, wo die Gegensätzlichkeit für die Phänomenalität konstitutiv ist, das heißt für das Erscheinen der Welt. Zwar ersetzt das Paar Ruf/Antwort den klassischen Gegensatz Subjekt/Objekt und erneuert damit in gewisser Weise unseren Seinsbezug. Aber in dieser Umkehr bleibt durch die Anruf-Antwort-Struktur jene implizite Phänomenologie erhalten, die ebenfalls den Seinsanruf charakterisiert: das Gegenüber (in) der Ek-stase. Diese Beobachtung wird noch dadurch unterstrichen, daß die Antwortwirklichkeit die menschliche Freiheit voraussetzt, da die Antwort gegeben oder verweigert werden kann. Auf dieser letzten Möglichkeit läßt Marion übrigens das äußerste Vermögen des Ich-Daseins beruhen, nämlich «das Seinsgeschick nicht mehr als das seines eigenen Seins (sc. des Daseins) zu verantworten» (S. 293).

Aber wo befindet sich dann das «Ich außerhalb des Seins», wenn letzteres wirklich radikal aufgehoben sein sollte? Auch wenn die Langeweile als die radikale Epoche mit Jeglichem und mit dem Sein an ein Ende gekommen sein sollte, so ist sie noch nicht mit sich selbst am Ende, denn keine Langeweile wird jemals von der Langeweile befreien. Diese gehört zum Leben, und das Leben «spricht» noch, wenn jeder Anruf verstummt ist. Die radikale Reduktion führt mithin zu einer Lebensphänomenologie, deren Gegebenheit das Leben als das erste Erscheinen ist, insofern das Leben immer schon «geantwortet» hat, bevor überhaupt ein Anruf erfolgte. Im Leben, das heißt in dessen Selbstaffektion, gibt es keinerlei Distanz, in der sich die Gegensatzstruktur von Ruf/Antwort etablieren könnte. Und es gibt auch keine Freiheit, dem Leben mit Ja oder Nein zu antworten⁷, denn solches «Sagen» geschieht auf der absoluten Lebensübereignung, die allem vorausgeht. Das Prinzip «Je mehr Reduktion, desto mehr Gegebenheit» führt mithin in seiner letzten positiven Bedeutung zur lebendigen Selbstgegebenheit des Erscheinens als Leben, wo eingelöst wird, was die Reduktion will: Eben nicht reduzieren, sondern die lebendige Fülle geben, die von Husserl vergeblich unter dem «Leisten» der transzendentalen Subjektivität zu

⁷ Vgl. *Verf.*, Sinn—Sein—Sollen. Junghans, Cuxhaven 1991, Kap. III, 3: Leben und Freiheit als Zwang? (S. 170-177).

fassen versucht wurde und von Heidegger zu vorschnell als biologisch oder anthropologisch verbannt wurde⁸. Der Weg in die Lebensphänomenologie wäre also die konsequente Fortführung des «Anrufs über das Sein hinaus».

⁸ Vgl. zur weiteren Diskussion einer Lebensphänomenologie: *D. Franck*, *L'être et le vivant*, in: *Philosophie* 16 (1987) 73-96; *M. Henry*, *Phénoménologie matérielle*. P.U.F., Paris 1990. Besprechung zu letzterem vgl. *Verf.*, in: *Philosophische Rundschau* (1991).